

Gemeinsam fürs Lesen –

Familien und Personen mit Einwanderungsgeschichte als Bildungspartner/-innen und Ehrenamtliche gewinnen

Werkstattgespräch
vom 14. September 2021



Ergebnisse und
Anknüpfungspunkte

Format und Methodik

Die Idee:

Einführung

Ein virtuelles Werkstattgespräch

Wann?

14. September 2021, 13–16 Uhr

Wer?

Vertreter/-innen unterschiedlicher Organisationen, wie Migrant/-innenorganisationen, Kita-Trägern, Wohlfahrtsverbänden oder Elternvertretungen; organisiert und durchgeführt von der Stiftung Lesen, gefördert von der Staatsministerin für Migration, Flüchtlinge und Integration

Wozu?

Erkenntnisgewinn & Erfahrungsaustausch zu den Themen „Bildungspartnerschaft“ und „Ehrenamt“

Lesen zu können bedeutet, sich selbstständig informieren, partizipieren und mitbestimmen zu können. Lesekompetenz ist die Basis für gesellschaftliche Teilhabe, beruflichen Erfolg und ein gelingendes Miteinander. Dennoch können über 6 Millionen Deutsch sprechende Erwachsene in Deutschland nicht in ausreichendem Maße lesen und schreiben – ein nachwachsendes Problem, wie verschiedene Studien belegen (vgl. LEO 2018, PISA 2018). Um etwas dagegen zu unternehmen, braucht es eine Vielzahl von Akteur/-innen, die an verschiedensten Stellen ganz unterschiedliche Maßnahmen umsetzen: Von Buchausstattungen über die Aus- und Weiterbildung von Fachkräften, bis hin zu ehrenamtlichen Vorleseaktionen – alles steht unter dem Zeichen, Geschichten und das Lesen niedrigschwellig und attraktiv in den Alltag der Menschen zu bringen. Vor allem müssen diese Maßnahmen auch Eltern erreichen, damit Kinder von Beginn an (Vor-)lesen als selbstverständlich erleben können.

Das Institut für Lese- und Medienforschung der Stiftung Lesen

untersucht Fragen rund um Mediennutzung, Lese- und Vorleseverhalten und Lesesozialisation. Eine Übersicht von Artikeln, Beiträgen und eigenen Studien finden Sie hier:

www.stiftunglesen.de/ueber-uns/forschung/studien

Rund 33 Prozent der Eltern in Deutschland lesen ihren Kindern selten oder nie vor (Vorlesestudie 2020). Die jährliche Vorlesestudie der ZEIT, Stiftung Lesen und Deutsche Bahn Stiftung zeigt auch, dass in Familien mit Einwanderungsgeschichte häufiger keine regelmäßige Vorlesepraxis herrscht. Um diese heterogene Gruppe erfolgreich anzusprechen, benötigen wir konkrete Informationen und intensive Kenntnis der Bedürfnisse, der Haltungen und der Erfahrungen von Familien mit Einwanderungsgeschichte.

Daher hat sich die Stiftung Lesen mit der Förderung der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration auf den Weg gemacht und zu einem Werkstattgespräch eingeladen. Bei diesem strukturierten Austausch am 14. September 2021 mit rund 30 Vertreter/-innen unterschiedlicher Organisationen, wie Migrant/-innenorganisationen, Kita-Trägern, Wohlfahrtsverbänden oder Elternvertretungen, ging es darum, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie Leseförderung in den Familien verankert ist und wie sich Eltern mit Einwanderungsgeschichte in ihrer Rolle als Bildungspartner einfinden. Thema war außerdem, welche ehrenamtlichen Strukturen in den Communities vorhanden sind, die potentiell auch zur Leseförderung genutzt werden können.

Unsere Erfahrungen, die wir mit diesem digitalen Format gemacht haben, möchten wir gerne mit Ihnen teilen – **inhaltlich** wie **organisatorisch**. Im Fokus stehen die Ergebnisse des Austauschs als erste Leitlinien für Ideen und Konzepte, die wir zusammen weiterdenken müssen. Wir wollen gemeinsam mit Verbänden, Vereinen, Kommunen, Ländern und Bund Familien und insbesondere Kinder mit Einwanderungsgeschichte auf ihrem Bildungsweg bzw. ihrem Weg zum Lesenlernen unterstützen – denn:

Es fängt mit Lesen an!

Mehr zur **Forschung rund um Bildung und Ehrenamt** finden Sie zum Beispiel im Fünften Deutschen Freiwilligen survey oder im Nationalen Bildungsbericht „Bildung in Deutschland 2020“.

Was haben wir gelernt?

Inhaltliche Ableitungen

Bildungspartnerschaft und Ehrenamt sind zentrale Bausteine der Sprach- und Leseförderung. Daher haben Expert/-innen und Praktiker/-innen diese beiden Themen im Werkstattgespräch aus unterschiedlicher Perspektive diskutiert.

Zu beiden Themen haben sich die Teilnehmenden ausgetauscht und spannende Einblicke in Ihre Arbeit und Erfahrungen gegeben, sowie Impulse und Anknüpfungspunkte für mögliche

zukünftigen Projekte zusammengetragen. Dabei ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass wir von Eltern als einer heterogenen Gruppe sprechen - unabhängig von einer Einwanderungsgeschichte. Weitere Unterschiede sind beispielsweise Bildungsstand oder sozioökonomische Ressourcen. Die Einwanderungsgeschichte ist einer der Faktoren, die berücksichtigt werden müssen, um Angebote für Familien mit speziellen Bedarfen zu entwickeln. Wir sprechen

daher von Familien mit Einwanderungsgeschichte, ohne diese weiter auszudifferenzieren.

Bei konkreten Projekten ist es unabdingbar, auf die jeweiligen Eltern vor Ort einzugehen und Unterstützungsangebote individuell zu gestalten. Unser Austausch war ein erster Schritt in diese Richtung; vor einer konkreten Projektumsetzung müssen die zu erreichenden Zielgruppen genau ermittelt und spezifiziert werden.

Eltern in ihrer Rolle als Bildungspartner/-innen stärken

Was verstehen wir unter einer Bildungspartnerschaft?

Das Konzept der Bildungspartnerschaft beschreibt die gemeinsame Arbeit von pädagogischen Fachkräften und Eltern an der Erziehung und Bildung eines Kindes. Alle Parteien, die den Alltag der Kinder auf einer erzieherischen Ebene mitgestalten und/oder an der Bildung der Kinder beteiligt sind, teilen sich als Partner dafür die Verantwortung und müssen entsprechend in einem guten Verhältnis und konstruktiven Austausch zueinander stehen. Durch

gemeinsame Abstimmung und gegenseitige Unterstützung sollen Kinder mit dieser Zusammenarbeit noch besser in ihrer Entwicklung gefördert werden. Im Werkstattgespräch haben wir die Frage gestellt, wie eine solche Bildungspartnerschaft gerade auch für Familien mit Einwanderungsgeschichte gestärkt werden kann. Als elementar für eine gelingende Bildungspartnerschaft sahen die Teilnehmenden eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe

zwischen dem Fachpersonal und den Eltern, sowie Ideen für Angebote, in deren Rahmen Kinder aus zwei- oder mehrsprachigen Familien nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch die Herkunftssprache(n) der Eltern lernen können. Grundlage für eine gelingende Partnerschaft ist unbedingt der wertschätzende Umgang mit den Herkunftssprachen der Eltern - darauf müssen alle Maßnahmen aufbauen.

Die Ergebnisse im Überblick

Aus dem Austausch lassen sich drei klare Handlungsempfehlungen ableiten:

1.

Verschiedene Herkunftssprachen in den Bildungsalltag integrieren und wertschätzen

2.

Kommunikation zwischen Bildungseinrichtung und Eltern mit Einwanderungsgeschichte optimieren

3.

Unterstützungsstrukturen für Eltern und/oder Kinder schaffen

1

Mehrsprachigkeit wertschätzen

Relevant für alle drei Handlungsempfehlungen sind gegenseitige Wertschätzung und Respekt. Eine gelingende Kommunikation ist nur dann gegeben, wenn pädagogische **Fachkräfte für Themen der Mehrsprachigkeit sensibilisiert** sind und alle Sprachen als gleichwertig betrachten. Ein großes Problem ist oft, dass Kinder, deren Familiensprache nicht Deutsch ist, aus der defizitären Sicht betrachtet und als bildungsfern vorverurteilt werden. Um Einstellungs- und Haltungsänderungen anzustoßen, kann ein erster Schritt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Mehrsprachigkeit sein, die im Rahmen von **Fachkräfteschulungen** erfolgen sollte.

Es geht vor allem darum, dass pädagogische Fachkräfte die Familiensprache als Kompetenz und Ressource wahrnehmen und anerkennen. Hier wurde das Konzept „**Translanguaging**“ als Wunsch formuliert: Idealerweise werden andere Herkunftssprachen auch in der Schule gut eingebunden, um diese **Mehrsprachigkeit als Potenzial für das Lernen** zu nutzen. Um dieses Konzept einzuführen und zu stärken, können zum Beispiel mehrsprachige Vorlese-Aktionen stattfinden, in denen Geschichten in verschiedenen Sprachen erzählt werden – hier können sich Eltern aktiv einbringen und so die Bildungspartnerschaft festigen.

2

Ideen für gelingende Kommunikation

Restriktionen wie Verbote, andere Sprachen als Deutsch innerhalb von Bildungseinrichtungen zu verwenden, gilt es unbedingt zu vermeiden. Dies kann gelingen, wenn zum einen die pädagogischen Fachkräfte **Basiskompetenzen im Bereich der Interkulturalität** erwerben und zum anderen parallel **Sprachdolmetscher/-innen oder Kulturmittler/-innen** in den Einrichtungen eingesetzt werden, um eine gelingende Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern sicherzustellen. Der Schlüssel liegt hier also in **sensibilisiertem aber vor allem auch in mehrsprachigem Personal**. So entstehen bei der Kommunikation zwischen Fachkräften und Eltern weniger Missverständnisse und Eltern können besser an Bildungsthemen herangeführt werden. Gleichzeitig können auch die Eltern ihre Erwartungen besser kommunizieren.

3

Unterstützungsstrukturen schaffen

Als weitere Unterstützungsmöglichkeiten wurden **Abendkurse für Eltern** genannt, die dort ihre Sprachkompetenz verbessern können. Die bestehenden Alphabetisierungs- und DAZ-Programme empfanden die Teilnehmenden als nicht leicht genug zugänglich und wünschen sich an dieser Stelle eine Verbesserung der Situation.

In **Elterncafés oder regelmäßigen Sprechstunden** können Eltern einen Ein- und Überblick über die Bildungslandschaft in Deutschland erhalten und so ihre eigenen Kompetenzen erweitern. Idealerweise werden solche Angebote in Zusammenarbeit mit Einrichtungen entwickelt, die selbst schon guten und engen Kontakt zu Eltern mit Einwanderungsgeschichte haben, wie etwa migrantischen Selbstorganisationen. Es bietet sich auch an, interessierte Eltern direkt in diese Veranstaltungen einzubeziehen und inhaltlich und organisatorisch zusammenzuarbeiten. Sprechstunden – auch digital – und Informationsveranstaltungen oder -material, das in die von den Familien genutzten Sprachen **übersetzt** wird, sind außerdem eine gute Möglichkeit, um Eltern zu erreichen.

Einschätzung der Stiftung Lesen

Bildungspartnerschaft bedeutet für uns auch, kompetenz- und ressourcenorientiert Aufgaben zu verteilen – aber mit gegenseitigem Bewusstsein und Wertschätzung des jeweils anderen. In diesem Fall ist es wichtig, dass Eltern vor allem die Sprachkompetenzen in der Herkunftssprache stärken, während die Bildungseinrichtungen für das Erlernen und Verstetigen deutscher Sprache zuständig sind. Das bedeutet aber auch eine wechselseitige Unterstützung: So sollten Fachkräfte verschiedene Erst- und Herkunftssprachen im Bildungsalltag wertschätzen und integrieren und idealerweise Eltern in die mehrsprachige Medienarbeit einbeziehen. Es sollte dabei deutlich werden, dass Eltern ihre Kinder durch die Bildungslandschaft begleiten müssen, damit diese bessere Chancen auf eine erfolgreiche Bildungslaufbahn haben.

Menschen mit Einwanderungsgeschichte zum Ehrenamt motivieren

Im zweiten Veranstaltungsblock haben wir uns der Frage gewidmet, wie es gelingen kann, Menschen mit Einwanderungsgeschichte für ein Ehrenamt in der Sprach- und Leseförderung zu gewinnen. Dabei ging es darum, grundsätzlich zu klären, was Organisationen tun können, um die Anzahl der ehrenamtlich Aktiven mit Einwanderungsgeschichte zu steigern. Bei dieser Frage blieb die Diskussion nicht auf die Leseförderung beschränkt, da uns auch

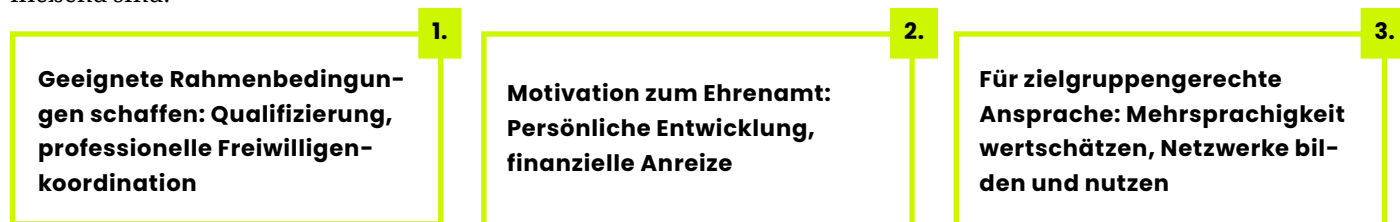
bereits bestehende ehrenamtliche Strukturen interessiert haben, um grundsätzlich gute Konzepte kennenzulernen und auch potentielle neue Anknüpfungspunkte für die Leseförderung zu identifizieren. Wir wollten wissen, wie Menschen mit Einwanderungsgeschichte besser erreicht und über die Möglichkeiten des Ehrenamtes informiert werden können. Wie können bereits bestehende Angebote modifiziert werden, um sie auch für Menschen mit Ein-

wanderungsgeschichte attraktiver zu gestalten?

Auch hier ist es wichtig zu betonen, dass Personen mit Einwanderungsgeschichte und auch Ehrenamtliche keine homogene Gruppe sind. Verschiedene individuellen Faktoren, wie bspw. Berufstätigkeit, Alter, Familienstand etc., müssen wir mitdenken, wenn wir das Ehrenamt stärken und alle Teile der Gesellschaft mit einbeziehen wollen.

Die Ergebnisse im Überblick

Auch hier lassen sich die besprochenen Punkte in Handlungsempfehlungen einordnen, deren Übergänge allerdings fließend sind:



1

Rahmenbedingungen

Allen Punkten ist gemein, dass es zur Realisierung Ressourcen in Form von Personal braucht: **Ehrenamt braucht Hauptamt**. Es muss auf organisatorischer Seite sichergestellt sein, dass Ehrenamtlichen eine **professionelle Ansprechperson** zur Seite steht, die die Aufgaben erläutert, neue Freiwillige einarbeitet, begleitet und das Thema in eine **institutionelle Struktur** einbettet, um beispielsweise Zugriff auf Finanzierungen oder Fördermittel für Projekte zu haben oder beantragen zu können. Es müssen also zeitliche Ressourcen für die Betreuung von Ehrenamtlichen, idealerweise mit festen Sprechzeiten, zur Verfügung stehen. So können beispielsweise

auch systematisch Schnupper- oder Hospitanzangebote möglich gemacht und mehr **Verbindlichkeit** durch den persönlichen Kontakt hergestellt werden. Diese Ansprechpersonen sollten selbst entweder **Einwanderungsgeschichte haben oder interkulturell geschult sein**, um auch die Perspektive der potentiellen Ehrenamtlichen einnehmen zu können. Dadurch kann die deutsche Sprache aus dem Fokus rücken, die Willkommenskultur in der Einrichtung gestärkt werden und die individuellen Kompetenzen der potentiellen Ehrenamtlichen in den Mittelpunkt treten.

Insbesondere sollten bei der Koordination von Ehrenamtlichen die zeitlichen Einschränkungen der Engagierten berücksichtigt werden. Kurzfristiges und flexibles Engagement sollte möglich sein, um auch im Alltag sehr eingebundene Personen zu erreichen. Dies ist natürlich immer auch im Einzelfall und mit den Bedarfen des Bereichs, in dem sich engagiert wird, zu prüfen. Eine gewisse Verbindlichkeit ist für die meisten Projekte unabdingbar. Dennoch sollte es Möglichkeiten geben, attraktive Zeitfenster, gerade auch für Eltern oder berufstätige Personen, zu schaffen, in denen diese sich engagieren können.

Individuelle Anreizsysteme

Weitere wichtige Rahmenbedingungen neben einem flexiblen und interkulturell offenen Umfeld ist die Möglichkeit zur **Qualifizierung**. Die Strukturen des ehrenamtlichen Engagements sind oftmals komplex. Für Menschen, die bisher keine oder wenige Berührungspunkte damit hatten, muss leicht zugänglich sein, welche Verantwortlichkeiten, Rechte, Pflichten und Erwartungen beider Seiten mit dem Ehrenamt verbunden sind. Neben diesen Grundlagen muss auch deutlich sein, dass für ein Ehrenamt im Bereich der Leseförderung keine perfekten Sprachkenntnisse nötig sind und Ehrenamtliche keine Fachkräfte im jeweiligen Gebiet sein müssen. Mehrsprachigkeit sollte in der Einrichtung nicht als Hürde, sondern als Potential für Aktivitäten gesehen werden. Auch Weiterbildungen oder erlernte Soft Skills, die für die eigene berufliche Entwicklung genutzt werden können und bessere Chancen für den weiteren Berufsweg aufzeigen, sind attraktive Angebote. Dabei geht es schon ganz niedrigschwellig darum, das ehrenamtliche Engagement für den Lebenslauf nachweisen zu können. Auch für das Ehrenamt nötige Fähigkeiten wie Teamfähigkeit oder ganz konkrete Trainings, wie etwa Rhetorikkurse, sind mögliche Ansatzpunkte, um potentielle Ehrenamtliche zu motivieren. Dabei geht es auch darum, die Möglichkeit von neuen Rollen aufzuzeigen: Praktika bis hin zur Möglichkeit der Festanstellung oder Wertschätzung und der sinnbringende Einsatz von Qualifikationen, die vielleicht auf dem Arbeitsmarkt (noch) nicht anerkannt werden.

Auf individueller Ebene standen unter anderem **finanzielle Anreize** wie eine Aufwandsentschädigung im Fokus der Diskussion. Viel höher gewichtet wurde allerdings die **persönliche Teilhabe** von Ehrenamtlichen: Die Möglichkeit, ganz konkret und real mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen, wird als größter Anreiz für potentielle Ehrenamtliche gewertet. Dies sollte unbedingt als Teil eines größeren Netzwerks geschehen, zum Beispiel, indem Einrichtungen mit Migrant/-innenorganisationen zusammenarbeiten, und dadurch auf bestehende Netzwerke zurückgreifen und Kontakte nutzen können. So wird die Expertise der Communities auf allen Ebenen einbezogen und es werden mehr Zugangswege zum Mitgestalten aufgezeigt. Das hilft auch dabei, das Ehrenamt bei Personen mit Einwanderungsgeschichte sichtbarer zu machen, sich mehr zu vernetzen, präsenter zu sein und Erfahrungsaustausch zu fördern.

Netzwerke schaffen und Mehrsprachigkeit wertschätzen

Grundsätzlich sollte auf zwei Ebenen **Netzwerkarbeit** betrieben werden: Auf institutioneller Ebene sollten sich Einrichtungen untereinander vernetzen. Das funktioniert zum Beispiel über gemeinsame Aktionen oder Lernangebote, die mit Partnern aus der jeweiligen Community durchgeführt werden. Auch mit Bildungseinrichtungen wie Kitas und Schulen sollte eine Vernetzung stattfinden, um gezielt mehrsprachige Eltern zum ehrenamtlichen Vorlesen zu animieren. Auf der zweiten Ebene sollte auch der Austausch der Ehrenamtlichen untereinander aktiv gefördert werden, um über Erfahrungen zu sprechen und das Wir-Gefühl zu stärken. Möglichkeiten gibt es hier vor allem auf der Veranstaltungsebene, wie beispielsweise interkulturelle Essen oder ein aktives digitales Whiteboard, auf dem die Eltern zum Mitgestalten angeregt werden.

Abgesehen vom schulischen Umfeld, in dem hauptsächlich Eltern oder ältere Schüler/-innen angesprochen werden, sollten **Kommunikationsmaßnahmen** zur Akquirierung neuer Ehrenamtlicher breit gestreut werden: über Zeitungen, in Messenger-Gruppen wie WhatsApp oder Facebook (hierbei natürlich den Datenschutz beachten) und digitale Info-Veranstaltungen, Plakate, oder Flyer. Letztere können vor allem auch an Orten ausgelegt werden, an denen weitere interessante Veranstaltungen stattfinden, z. B. Hilfestellungen zu Gesundheitsthemen, Wohnungssuche oder Aktivitäten für Kinder. Dabei sollten die Materialien, Anzeigen oder Kampagnen zielgruppengerecht und ggf. in **Herkunftssprachen** verfasst sein und oben genannte Aspekte – wie Flexibilität, Offenheit und vor allem auch Diversität und Pluralität – transportieren.

Einschätzung der Stiftung Lesen

Das Ehrenamt und vor allem das ehrenamtliche Vorlesen sind nach wie vor eine wichtige Stütze unserer Gesellschaft. Um möglichst jedem Menschen die Möglichkeit zu geben, sich zu engagieren, müssen vorhandene Ressourcen gestärkt und beim Vorlesen genutzt werden. Dies kann nur geschehen, indem finanzielle und strukturelle Ressourcen bereitstehen, bspw. in Form von hauptamtlichen Ansprechpersonen und Aufwandsentschädigungen.

Wie haben wir die Veranstaltung durchgeführt?

Methodik, Format, Tools

Wenn Sie überlegen, ebenfalls ein Arbeitstreffen, Werkstattgespräch oder eine andere virtuelle Veranstaltung zur Vernetzung und Sondierung zu organisieren, finden Sie in diesem Kapitel eine Übersicht zu unseren verwendeten Tools und unserem Ablauf.

Warum ist es sinnvoll, in ein solches Gespräch zu gehen, und wie können wir daraus konkrete Maßnahmen ableiten?

Oftmals arbeiten die verschiedensten Akteur/-innen an ähnlichen Themen, ohne jemals in einen Austausch zu treten und potentielle Synergieeffekte zu nutzen. Gerade bei regionaler, ehrenamtlicher Arbeit sehen wir dieses Phänomen häufig; meistens entstanden aus Zeitnot oder knappen personellen und/oder finanziellen Ressourcen. Aber auch auf institutioneller Ebene wissen oftmals die verschiedenen Handlungsgruppen wenig von der Arbeit der Kolleg/-innen. Dabei sind punktuelle oder regelmäßige Austauschformate eine große Chance, um das eigene Netzwerk zu vergrößern, überregionale Synergien zu schaffen, Impulse für die Arbeit zu bekommen oder gemeinsam mit neuen Partnern spannende Projekte zu konzipieren und umzusetzen.

Ein solcher Austausch sollte zum einen relativ offen gestaltet werden sein, um frische Gedanken und Ideen unmittelbar aufgreifen zu können. Andererseits ist ein vordefinierter Rahmen, der zum Beispiel Themen oder bereits konkrete Ideen absteckt, sinnvoll, um das Gespräch

in strukturierten Bahnen zu halten und fokussiert in den Austausch treten zu können. Wie konkret die möglichen Maßnahmen sind, die am Anschluss an ein solches Arbeitstreffen abgeleitet werden können, ist nicht vorhersehbar. Auch hier bietet es sich an, im Vorfeld ein Ziel zu definieren und dieses auch an die Teilnehmenden zu kommunizieren: Sollen am Ende konkrete Projektkonzepte stehen oder handelt es sich erst einmal um eine grobe Sondierung und einen Erfahrungsaustausch, der dann im Folgenden zu weiteren, konkreteren Gesprächen in eventuell kleineren Runden führt? Im Fall unseres Werkstattgesprächs war das Ziel, von möglichst vielen Perspektiven zu erfahren und davon ausgehend weitere Überlegungen für Projekte zu entwickeln.

Warum ein digitales Format?

Virtuelle Veranstaltungen sind gerade in Zeiten der Corona-Pandemie ein wichtiges und unverzichtbares Hilfsmittel, um einen Austausch zu ermöglichen. Zudem erleichtern sie bei Veranstaltungen mit Teilnehmenden aus verschiedenen Regionen die Teilnahme, da weder Reisekosten noch Reisezeit einkalkuliert werden müssen.

Wie waren Ablauf und inhaltlicher Austausch strukturiert?

Die Programmpunkte auf einen Blick:

Begrüßung, wissenschaftliche Einführung und Kontextualisierung des Themas

30 Min.

Moderierte Diskussion in Kleingruppen

30 Min. pro Thema

Zusammenführung im Plenum und Präsentation der Praxisbeispiele

20 Min. pro Thema

Zeitrahmen

Wir haben für das Werkstattgespräch ein Zeitfenster von 3 Stunden angesetzt – was für die Fülle der zu besprechenden Fragen eine sehr kurze Zeitspanne darstellt. Ein größerer Zeitrahmen ist für dieses Format insofern nur schwer realisierbar, da die Teilnehmenden dafür zeitliche Ressourcen in ihrem normalen Arbeitsalltag freimachen müssen. Bei längeren digitalen Veranstaltungen besteht die Gefahr, dass das zeitliche Investment direkt zur Entscheidung einer Nicht-Teilnahme führt.



Eingesetzte Tools

Im Grunde ist ein solches Werkstattgespräch über jedes beliebige Video-Konferenz-Tool möglich. Diese unterscheiden sich mittlerweile nur noch wenig von ihren Funktionen. Wir haben für unser Werkstattgespräch mit Zoom (www.zoom.com) gearbeitet, weil es uns wichtig war, leicht und schnell in Breakout-Sessions Kleingruppenarbeiten durchführen zu können und gleichzeitig im Plenum verschiedene Akteur/-innen Beispiele aus ihrer Praxis präsentieren zu lassen.

Um live die Ergebnisse der Kleingruppendiskussionen zu sammeln und allen Teilnehmenden zugänglich zu machen, was in den anderen Gruppen besprochen wurde, nutzten die Moderatorinnen der Kleingruppen eine browserbasierte Software zum kollaborativen Arbeiten. In unserem Fall handelte es sich dabei um

Padlet (www.padlet.com). Dort konnten die Moderatorinnen während des Austausches die Erfahrungsberichte, Meinungen und Einschätzung der einzelnen Teilnehmenden sammeln, um konstruktiv daran weiterzuarbeiten und an die Ergebnisse der anderen Gruppen anzuknüpfen.

Austausch

Für die Kleingruppendiskussionen gab es pro Thema drei moderierte Breakout-Sessions, in denen die Teilnehmenden strukturiert Fragestellungen bearbeitet haben.

Nach den Arbeitsphasen hat die Moderatorin der Veranstaltung die Ergebnisse aus den Kleingruppen zusammengefasst, damit die Teilnehmenden hören konnten, welche Punkte auch bei den Gruppen, in denen sie nicht selbst zugegen waren, besonders besprochen wurden.

Für die Plenumsphasen konnten wir für jedes Thema drei bis vier Projekte aus der Praxis gewinnen, die ihre Arbeit in kurzem Impulsvorträgen vorgestellt haben. Diese Präsentation von funktionierenden Leuchtturmprojekten hat den Teilnehmenden ganz konkrete Impulse für die eigene Arbeit mitgegeben, motiviert und inspiriert.

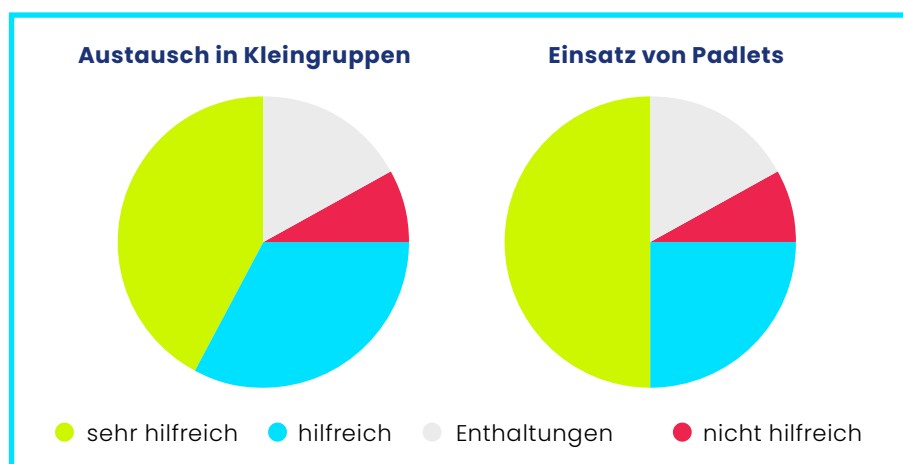
Da die vorgestellten Projekte aus den unterschiedlichsten Bereichen stammen, verdeutlichten diese Präsentationen vor allem auch den heterogenen Charakter der Veranstaltung und auch die Notwendigkeit vielfältiger Ansätze, die die Arbeit in diesem Bereich haben kann und muss.

Das können Sie tun!

Zentrale Aspekte der Veranstaltung und mögliche Anknüpfungspunkte

Um die Veranstaltungsform auch für die Zukunft zu evaluieren, haben wir im Nachgang an die Teilnehmenden eine Umfrage gesendet, in der sie zur Organisation und den besprochenen Inhalten gefragt wurden. Beides wurde zum größten Teil als positiv aufgenommen. Folgende Aspekte wurden besonders positiv wahrgenommen:

- Leseförderung für Menschen mit Einwanderungsgeschichte wurde nicht per se als DAZ-Förderung thematisiert, sondern sie wurde als die Förderung mehrsprachiger Kompetenzen der sprachlichen Bildung verstanden.
- Der Einblick in funktionierende Projekte hat den Austausch untereinander besonders gefördert. So konnte immer wieder auf bereits bekannte Beispiele zurückgegriffen werden.
- Der wissenschaftliche Forschungsstand am Anfang der Veranstaltung war eine gute Basis für den weiteren praxisorientierten Austausch.



Vor allem im Bereich des Austausches waren aber auch die meisten Optimierungswünsche zu finden:

- Mehr Zeit für tieferen Austausch und Diskussionen
- Möglichkeit zum Netzwerken zwischendrin und nicht nur fachliche Gespräche
- Mehr Zeit insgesamt

Der zentrale Aspekt der Veranstaltung war das Thema „Mehrsprachigkeit“: Ihre Wertschätzung und ihre Anerkennung als Potential für die Leseförderung. Daher sollten Projekte, Programme und Angebote, die in Zukunft zur Unterstützung von Menschen mit Einwanderungsgeschichte etabliert werden, dieses Thema mitdenken.

Wie kann der Fokus in den Bereichen „Bildungspartnerschaft“ und „ehrenamtliche Leseförderung“ von der deutschen Sprache ein wenig abrücken, um auch für Menschen mit weiteren Sprachkompetenzen den Zugang zu Bildung und letztendlich das Erlangen einer soliden Lesekompetenz zu ermöglichen? Um auf operativer Ebene an dieses

Gespräch anknüpfen zu können, ist es sinnvoll, sich auf ein Thema zu konzentrieren. Wir sehen Potential vor allem im Bereich der Qualifizierung – und zwar sowohl bei den Bildungspartnerschaften wie auch beim Ehrenamt. Mit Qualifizierungsmaßnahmen für Fachkräfte und Hauptamtliche kann ein Grundstein gelegt werden, um die Mitwirkung für Personen mit Einwanderungsgeschichte attraktiver zu machen, weil ihre Mehrsprachigkeit nicht mehr als Gegenwelt zu den Fachkräften und Ehrenamtlichen mit Deutsch als Erstsprache empfunden und dargestellt wird, sondern als Potential zur Bildung von Kindern eingesetzt werden kann. Gleichzeitig sollten in Zukunft Vernetzung und bestehende Netzwerke mehr im Fokus stehen.

Austauschformate wie dieses Werkstattgespräch sollten regelmäßig initiiert werden, um verschiedene Akteur/-innen aus Politik, Bildung und Interessensvertretungen zu bestimmten Themen zusammenzubringen. Dabei muss es nicht nur darum gehen, Impulse für neue Angebote zu sammeln oder neue Bündnisse zu Themenfeldern zu initiieren, sondern auch darum, bereits etablierte Projekte mit verschiedenen Perspektiven zielgruppengerecht qualitativ weiterzuentwickeln.

Dank

Unser Dank geht an die Vertreter/-innen folgender Organisationen, die mit ihrem Wissen, ihrer Erfahrung und dem regen Austausch das Gespräch mitgestaltet haben:

amfn e.V.
Bistum Speyer / Büchereifachstelle
Bundeselternnetzwerk der Migrantenorganisationen für Bildung & Teilhabe (bbt)
Bundeselternrat
Bundesverband Griech. Gemeinden(OEK) / BAGIV
Bundesverband NeMO e.V.
Bundesverband russischsprachiger Eltern e.V.
Deutscher Bibliotheksverband e.V.
Deutscher Volkshochschul-Verband e.V.
Evangelische Familien-Bildungsstätte Wolfenbüttel
eventus-BILDUNG e.V.
Malteser Hilfsdienst e.V.
Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH) in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
Pan-African Women's Empowerment & Liberation Organisation – PAWLO
RomAnity e.V.
Stadtbibliothek Magdeburg
Südstadtforum / Noris Arbeit gGmbH
Verband binationaler Familien und Partnerschaften eV
Verband der Kleinen und Mittelgroßen Kitaträger (VKMK)
vhs-Ehrenamtsportal / Deutscher Volkshochschul-Verband
Volkssolidarität Uecker-Randow e.V.

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Lesen
Römerwall 40
55131 Mainz
www.stiftunglesen.de

Verantwortlich:

Dr. Jörg F. Maas

Programme:

Sabine Uehlein

Redaktion:

Melanie Würtz

Gestaltung:

Alexander Weiler
Hünstetten

Bildnachweis:

Hans Joachim Rickel (Titel),
Susanne Krum (Seite 8)

© Stiftung Lesen, Dezember 2021

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Migration, Flüchtlinge und
Integration

